

Reflexionen über Erfahrungen nach der Migration in Werken von Samer Tannous/Gerd Hachmöller und Ilija Trojanow

Christine Arendt

Abstract *The contribution focuses on current works about experiences after a migration or flight. Samer Tannous has compiled the articles from his column in Der Spiegel, in which he has been writing about his life in Germany for several years with the help of Gerd Hachmöller, in two volumes, Kommt ein Syrer nach Rotenburg (Wümme). Versuche, meine neue deutsche Heimat zu verstehen (2021) and Lebt ein Syrer in Rotenburg (Wümme). Neue Versuche, meine deutsche Heimat zu verstehen (2022). Ilija Trojanow reflects in Nach der Flucht (2017) on flight, identity, belonging, home, language, acceptance and rejection, among other things. In contrast to Trojanow, Tannous is less concerned with existential experiences than with the description of very concrete (intercultural) experiences, whereby he points out different cultural standardizations (Hansen) between his old and new homeland. In this article, the descriptions in both works will be interpreted and analyzed with regard to thematic focal points and the use of language.*

Keywords: Samer Tannous; Ilija Trojanow; cultural standardizations; Nach der Flucht; existence as a refugee

1. Einleitung

In diesem Beitrag werden Darstellungen untersucht, in denen über das Leben nach einer Flucht reflektiert wird und die in zeitlicher Nähe zur Flüchtlingskrise 2015 entstanden sind. Es soll zum einen um die Texte von Samer Tannous und Gerd Hachmöller gehen, die zunächst als Kolumnen im *Spiegel* veröffentlicht wurden und später in zwei Bänden herausgekommen sind: *Kommt ein Syrer nach Rotenburg (Wümme). Versuche, meine neue deutsche Heimat zu verstehen* (2020) und *Lebt ein Syrer in Rotenburg (Wümme). Neue Versuche, meine deutsche Heimat zu verstehen* (2022) (vgl. Tannous/Hachmöller 2021 und 2022). Zum anderen wird *Nach der Flucht* (2017) von Ilija Trojanow interpretiert. Obwohl diese Werke als Reaktion auf dasselbe historische

Ereignis gedeutet werden können, sind sie – abgesehen vom historischen Anlass – in völlig verschiedenen Kontexten entstanden. Während Samer Tannous erst Ende 2015 als Erwachsener nach Deutschland migriert ist, hat Trojanow sein Werk geschrieben, nachdem er schon viele Jahre in Deutschland lebte und bereits viele Romane veröffentlicht und Preise gewonnen hatte. Diese unterschiedlichen persönlichen Konstellationen beeinflussen Inhalte und Konzeption der Werke stark: Während Tannous und Hachmöller über kurz zuvor gemachte Erfahrungen kultureller Unterschiede des arabisch geprägten Samer Tannous reflektieren, verarbeitet Trojanow über Jahrzehnte gemachte Erfahrungen und schreibt ein Werk, in dem er zwar autobiografische Erlebnisse einbringt, aber insgesamt über die Existenz eines Flüchtlings im Allgemeinen reflektiert.

In Bezug auf die Werke von Tannous und Hachmöller wird der Begriff der ›kulturellen Standardisierung‹ aus der Kulturtheorie von Klaus Hansen verwendet. Hansen spricht von kulturellen Standardisierungen in der ›Kommunikation‹ und ›Sprache‹ sowie im ›Denken‹, ›Fühlen‹ und ›Handeln‹ (vgl. Hansen 2011). Die Anordnung der Kolumnen, die Tannous und Hachmöller in ihrem ersten Band vornehmen, entspricht teilweise diesen Bereichen: So lauten die Überschriften der ersten beiden Teile »Kontakt« und »Kommunikation« (Tannous/Hachmöller 2021: 19 und 45), womit diese der ›Kommunikation‹ bei Hansen zuzuordnen sind. In den weiteren Teilen »Feiern«, »Alltag« und »Gesellschaft« (ebd.: 79, 107 und 177) werden hingegen unterschiedliche Standardisierungen im Denken, Fühlen und Handeln thematisiert. Zunächst soll auf diese Bände eingegangen werden und danach auf *Nach der Flucht* von Trojanow.

2. Kulturelle Reflexionen über die deutsche und arabische Kultur bei Tannous/Hachmöller

2.1 Interkulturelles Autorenduo und Entstehungsprozess

Die Kolumnen von Samer Tannous und Gerd Hachmöller wurden zunächst im *Spiegel*¹ unter dem Namen von Tannous veröffentlicht und mit dem Satz versehen: »Aufgezeichnet von Gerd Hachmöller.«² In Buchform sind sie hingegen unter dem Na-

1 Zunächst erschienen einige Texte sogar als regelmäßige Kolumnen in der Regionalbeilage *Wümme Zeitung*. Vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 14.

2 Vgl. beispielsweise die frühen Kolumnen *Knutschen macht immerhin keine Flecken* vom 04.10.2018 und »*Du siehst heute einfach Schickimicki aus*« vom 22.11.2018. Die vollständigen Internetquellen werden aus Platzgründen im gesamten Aufsatz ausschließlich im Literaturverzeichnis angegeben.

men beider Autoren herausgekommen.³ Im Vorwort zum zweiten Band schildern diese eingehend den Entstehungsprozess. Samer Tannous erklärt, im Verlauf einer Woche seine »Beobachtungen, Erlebnisse und Gefühle [...] auf Arabisch« (Tannous/Hachmöller 2022: 10) in ein Notizbuch zu notieren, um später bei ihren sonntäglichen Treffen Gerd Hachmöller mehrere Themenvorschläge zu unterbreiten. Zu dem von ihnen gewählten Thema würde er dann aus seinen Aufzeichnungen noch mehr Beobachtungen hinzufügen, aus denen Hachmöller am Nachmittag einen ersten Entwurf verfasse, aber durchaus auch eigene Elemente einbringe: »Dabei würzt er oft noch mit einer Prise Humor, gewichtet Inhalte oder webt Details zur deutschen Gesellschaft ein« (ebd.: 11). Erst wenn der Text den Vorstellungen beider entspreche, werde er an die Spiegel-Redaktion gesandt.

Es handelt sich damit um Texte, an denen beide einen gewichtigen Anteil haben, auch wenn die Ideen von Samer Tannous stammen. Da dieser den größeren Teil der Inhalte liefert, sind die Texte aus der Ich-Perspektive von Tannous geschrieben (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 14). Dennoch kann insgesamt von einem interkulturellen Autorenduo gesprochen werden. Die beiden Autoren möchten einen »Einblick in das Seelenleben eines Zuwanderers« gewähren, »der bemüht ist, die fremde Kultur zu verstehen und sich zu integrieren, ohne dabei seine eigene kulturelle Prägung über Bord zu werfen« (Tannous/Hachmöller 2021: 15). Zugleich wollen sie »den Deutschen den Spiegel vor[halten], die darin manch Eigentümlichkeiten und Besonderheiten ihrer Gesellschaft erkennen können, die sie bisher vielleicht nicht als solche wahrgenommen haben.« (Ebd., Einfügung C.A.). Ausdrücklich weisen beide darauf hin, dass es sich um subjektive Sichtweisen handelt und dass Tannous als Christ aus syrischer beziehungsweise arabischer Perspektive schreibt und nicht aus muslimischer. Obwohl ihnen bewusst ist, dass Menschen »zunächst einmal Individuen und nicht Angehörige einer bestimmten Kultur« sind (ebd.: 16) und »weder die arabische noch die deutsche Kultur homogen und statisch sind, sondern einem ständigen Wandel in der Zeit unterworfen sind« (ebd.), betonen sie die Gegensätzlichkeit der kulturellen Prägungen von Arabern und Deutschen, gerade um Unterschiede bewusst zu machen und so eine Annäherung zu erreichen. Tannous und Hachmöller gehen im Vorwort zum ersten bzw. zweiten Band jedoch nicht auf die Veränderungen an den Texten ein, die sie von der Veröffentlichung im Spiegel bis zum Abschnitt im Buch vornehmen. So werden die Texte im ersten Band u. a. thematisch geordnet und auf diese Weise aus ihrem ursprünglichen Entstehungskontext gerissen. Der Versuch einer thematischen Zuordnung wird im zweiten Band allerdings wieder fallengelassen; die Anordnung folgt dort der Chronologie ihrer Entstehung – das Datum der Veröffentlichung wird folgerichtig jeweils angegeben.

3 Auch spätere Kolumnen sind unter dem Namen beider Autoren erschienen, so beispielsweise *Noch ein Stempel, und ich bin Deutscher* vom 02.04.2022.

2.2 Unterschiedliche kulturelle Standardisierungen im Bereich der Kommunikation

Tannous und Hachmöller beginnen ihre Texte im Frühjahr 2018 zu schreiben – keine zweieinhalb Jahre nachdem Tannous im Dezember 2015 nach Deutschland gekommen ist. Eine frühe Kolumne, es handelt sich wohl um die erste, die im Spiegel erschienen ist, stammt vom 24.09.2018 und trägt den Titel *Mein verrücktes neues deutsches Leben*. Auch im ersten Band steht der Beitrag am Anfang, allerdings unter dem die Kommunikation fokussierenden Titel *Danke und Tschüss!* (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 21–24).⁴ Tannous schneidet hier ein Thema an, dem er eine besonders große Bedeutung beimisst, nämlich das der Kommunikation, wobei er diesen Bereich – wie oben erwähnt – im ersten Band in zwei Teile aufteilt, nämlich ›Kontakt‹ und ›Kommunikation‹. Er meint, dass seine Kommunikation in Deutschland – ebenso wie das Flugzeug bei der Landung – stark abgebremst habe und berichtet von seinen Schwierigkeiten, überhaupt ins Gespräch zu kommen. Statt des erhofften Gesprächs mit seinem Nachbarn, für den er ein Paket entgegengenommen hatte, bringt dieser eben nur ein »Danke und Tschüss« heraus – Tannous hatte sich dagegen den ganzen Tag auf einen Austausch vorbereitet, nicht zuletzt, um seine Deutschkenntnisse anzuwenden, und wollte ihn zum Kaffee einladen.

In einem Beitrag im zweiten Band vom 8. November 2021 mit dem Titel *Ich habe verstanden* (vgl. Tannous/Hachmöller 2022: 184–187) erklärt Tannous, jetzt Verständnis für diese und viele andere Situationen entwickelt zu haben u.a. auch für die Einsilbigkeit des Paketempfängers – das Leben sei in Deutschland so eng getaktet, dass man nicht immer Zeit für ein Gespräch habe. Er habe nunmehr auch verstanden, dass die Deutschen wegen ihres stressigen Lebens ein größeres Ruhebedürfnis nach der Arbeit und weniger Zeit zum Kochen hätten. Die beiden Bände zeichnen damit die zunehmende Einsicht von Tannous in die gesellschaftlichen Realitäten in

4 Die Texte erscheinen im Buch meist mit verändertem Titel – vermutlich, weil Tannous und Hachmöller teilweise noch weitere Änderungen vornehmen. Siehe auch die Kolumne *Wer wem die Hand gibt – und wer nicht* vom 01.03.2019, die im ersten Band unter dem Titel *Morgen des Jasmins* veröffentlicht wurde (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 25) sowie die Kolumne *Vor dieser Frage fürchte ich mich* vom 24.05.2019, die ebenfalls im ersten Band unter dem Titel *Den Teppich ausschütteln* erschienen ist, womit Tannous/Hachmöller in der Buchveröffentlichung ein Bild verwenden (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 226–231). Weitere Beispiele sind: *Das falsche Bild meiner Landsleute vom deutschen Paradies* vom 08.03.2019 wird zu *Al-Jazeera und der Integrationsschock* (Tannous/Hachmöller 2021: 40–43) und *Araber streiten anders als Deutsche* vom 01.06.2019 zu *Streiten lernen mit Angela* (Tannous/Hachmöller 2021: 65). Ein Gegenbeispiel ist hingegen die Kolumne *Mein Integrationsrezept* vom 18.10.2019, die als letzter Beitrag in den ersten Band unter demselben Titel aufgenommen wurde (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 242–246).

Deutschland nach und zugleich seine allmähliche Assimilation.⁵ Er habe nunmehr auch Verständnis für die direkte Kommunikation der Deutschen, dafür, dass der Arzt eine kurze Beschreibung der Probleme des Patienten wolle und keine langen Erläuterungen, und dafür, dass der Urlaub so wichtig für viele sei. Tannous schildert hier damit die unterschiedlichen kulturellen Standardisierungen und weist zugleich auf ihre Abhängigkeit von gesellschaftlichen Realitäten hin.

In Bezug auf die Kommunikation beschreibt er immer wieder, dass die arabischsprachige Kommunikation »blumiger« und »indirekter« sei (Tannous/Hachmöller 2021: 23 und 70f.). Kennzeichnend sei die Hyperbel, wie Tannous zuerst in einer Kolumne zur Begrüßung beschreibt: Die Deutschen antworteten auf »Guten Morgen« mit »Guten Morgen«, in Syrien werde mit »Morgen des Lichts!« oder »Morgen des Jasmins!« (Tannous/Hachmöller 2021: 26) geantwortet. Als Gründe führt Tannous die Blumigkeit der arabischen Sprache an und das Bedürfnis, bei einer Begrüßung immer noch »einen draufsetzen zu müssen« (ebd.). Auf die Frage »Wie geht's« werde geantwortet: »Gut, Gott sei Dank, und selbst? Wie geht's dir, und wie geht es deinen Eltern?« (Ebd.).⁶ Besuch werde mit den Worten begrüßt: »Willkommen, deine Anwesenheit lässt unsere Wohnung erstrahlen!« Und geantwortet werde: »Aber nein, diese Wohnung strahlt nur deshalb, weil Ihr darin wohnt und ihr ihren Glanz verleiht!« (Ebd.: 70f.). Der Wunsch nach Übertreibung beziehungsweise einer hyperbolischen Antwort bestimme auch einfache Verhaltensweisen. Tannous schildert, wie er einmal vergessen habe, für ein zugeschicktes Buch einer Freundin zu danken. Er habe nicht mit einem einfachen »Danke« antworten wollen, sondern mit einem Brief, habe das aber immer weiter hinausgeschoben und im Alltagsstress schließlich vergessen. Eine einfache SMS mit einem »Danke« sei ein »Kalter Dank«:

Unsere arabische Mentalität liebt die Übertreibung. Die Hyperbel ist die Königin der arabischen Poesie. [...] Ein »einfaches Danke« für einen solchen Gefallen wäre viel zu sparsam für unser überlaufendes Mundwerk. [...] Wir Araber machen aus jedem Dank eine Kurzgeschichte. Deshalb wollte ich meine Freundin nicht mit einem einfachen »Danke für das Buch« abfertigen. Es wäre ein Leichtes gewesen, eine entsprechende SMS zu senden, aber ich hätte mich schlecht dabei gefühlt. Ich hatte stattdessen das Bedürfnis, ihr einen Brief zu schreiben und ihr darin mit vielen Komplimenten meinen tiefen Dank auszudrücken. (Tannous/Hachmöller 2022: 129)

5 Dies zeigt sich auch bei kulturellen Standardisierungen in anderen Bereichen, beispielsweise dem Essen: »Inzwischen arbeiten auch meine Frau und ich nicht mehr, um zu essen, wie es typisch für Araber ist. Wir essen, um Kraft für die Arbeit zu haben, wie die Deutschen.« (Tannous/Hachmöller 2022: 185). Vgl. hierzu auch *Ein Leben für das Essen*, Tannous/Hachmöller 2021: 33–36. Siehe darüber hinaus Tannous/Hachmöller 2021: 83. Zur allmählichen Assimilation vgl. auch *Integration 2.0*, Tannous/Hachmöller 2022: 71.

6 Vgl. auch Tannous/Hachmöller 2021: 70.

Tannous resümiert: »Danke ist mehr als ein Wort – es ist ein Zauberwort, wie eine leuchtende Kugel. Darin steckt viel Beziehungsstiftendes. Danken ist aber auch eine Kunst, die man lernen und üben muss. Und nicht vergessen darf.« (Ebd.: 131)

Auch Direktheit und vor allem Verbindlichkeit der Kommunikation unterliegen nach Tannous unterschiedlichen Standardisierungen.⁷ Aus Höflichkeit antworteten Angehörige der arabischen Kultur auf Fragen oft mit »Ja«, auch auf die Frage, ob jemand morgen komme oder den Inhalt einer Stunde verstanden habe. Es wäre unhöflich, eine Einladung auszuschlagen oder mit einer negativen Antwort zu implizieren, dass jemand etwas schlecht erklärt habe (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 75). Woraufhin sich die fragenden Deutschen dann wunderten, weshalb jemand zu einer Verabredung nicht erscheine oder einen Inhalt doch nicht verstanden habe. Tannous zieht aus diesen Beispielen den Schluss, dass in der deutschen Kultur bei der Kommunikation Verbindlichkeit höchste Priorität habe (vgl. ebd.: 76).

Weiterhin gehen Tannous/Hachmöller auf die unterschiedliche Streitkultur von Deutschen und Arabern ein, wobei sie über die Verben »abgrenzen« und »ausgrenzen« sowie »zusammenführen« und »zusammen« »führen« reflektieren und auf die wertschätzende Art der Deutschen, miteinander umzugehen, eingehen. Angela Merkel wird von ihnen als positives Beispiel zitiert: »Wir grenzen uns ab, aber niemals grenzen wir aus. Wir streiten, aber niemals hetzen wir oder machen andere Menschen nieder« (Tannous/Hachmöller 2021: 65–68) – eine Äußerung in zivilisierter Form zu strittigen Themen sei für viele Araber in Deutschland eine »relativ neue Erfahrung« (ebd.: 67).

2.3 Unterschiedliche sprachliche Konzepte

Wiederholt gehen Tannous und Hachmöller auf Sprache ein und schildern einfache Missverständnisse oder nicht leicht verständliche Bedeutungsnuancen, wie zum Beispiel Tannous' falsche Verwendung des Wortes »Schickimicki« in *Du siehst heute einfach Schickimicki aus*⁸ (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 47–49), um Eleganz auszudrücken, oder seine Verwunderung, als eine Freundin geäußert habe, vor einem Wildschwein Respekt zu empfinden (vgl. Tannous/Hachmöller 2022: 197). Tannous erläutert die mit bestimmten Ausdrücken verbundenen Deutungen⁹ oder Konzepte bzw. die Denotation der Begriffe,¹⁰ die im Deutschen oder im Arabischen völlig unterschiedlich sein können, wie er am Beispiel des Begriffs »Spaziergang« zeigt (ebd.: 196–199), der im Deutschen damit verbunden sei, »stundenlang durch Wald

7 Auf die Gebundenheit der Kommunikation an Kommunikationsgemeinschaften macht Hansen explizit aufmerksam (vgl. Hansen 2011: 37).

8 Kolumne vom 22.11.2018.

9 Vgl. hierzu Hansen 2011: 62f.

10 Vgl. hierzu Pittner 2016: 126f.

und Wiesen zu gehen, alleine oder zu zweit« (ebd.: 196), während Tannous damit das Gehen auf einer etwa 100 m langen Straße in seinem Heimatdorf abends ab 22 Uhr verbindet, wo die Leute dann in kleinen Gruppen auf und ab gingen und sich unterhielten.¹¹ In vielen Kapiteln stellt er Sprachreflexionen an (vgl. beispielsweise *Hallihallo Sprachgefühl*, ebd. 2022: 203–207). Tannous und Hachmöller verwenden zudem häufig literarische Texte oder auch Liedtexte von anderen als Beispiele für ihre Aussagen, wodurch Intertextualität erzeugt und eine Brücke zur literarischen Welt geschlagen wird.¹²

2.4 Unterschiedliche Standardisierungen in Bezug auf Alltag und Wertvorstellungen

Tannous und Hachmöller versuchen den deutschen Leserinnen und Lesern arabische Standardisierungen verständlich zu machen; fast noch wichtiger ist jedoch das Bewusstmachen deutscher Standardisierungen, wobei sie vielfach Floskeln verwenden wie »Auch wenn Ihr Euch dessen vielleicht nicht bewusst seid« oder »Vielleicht merkt Ihr Deutschen es gar nicht mehr, aber Ihr Deutschen« (Tannous/Hachmöller 2021: 162 und 169) und damit ihre Leserinnen und Leser direkt ansprechen.¹³ Als typisch für die deutsche Gesellschaft empfindet Tannous das Leistungsprinzip (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 37–39 und 163–165¹⁴), die Anerkennung von Werten wie Demokratie, Toleranz und Freiheit (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 105 und 209; 2022: 179), die Wertschätzung von Lesen und Büchern (Tannous/Hachmöller 2021: 182–184)¹⁵ und die Sparsamkeit im Umgang mit Ressourcen (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 159–162). Er erläutert den Prestigewert von Autos und Fahrrädern in beiden Kulturen (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 141–143, 203f.)¹⁶ und geht darauf ein, weshalb Zertifikate, die zunächst wie eine Überregulierung wirken mögen, für die deutsche Gesellschaft eine wichtige Funktion haben.¹⁷ Tannous und Hachmöller thematisieren die unterschiedlichen Rollenvorstellungen von Frauen und Männern in der arabischen und deutschen Kultur (vgl. Tannous/Hachmöller

11 Siehe auch die Ausführungen zum Begriff »Gemütlichkeit«, Tannous/Hachmöller 2021: 201f.

12 Vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 32, 81, 83, 166, 167, 198, 209, 212, 226 und 231 sowie Tannous/Hachmöller 2022: 52, 75, 77, 118, 121, 123, 142, 157, 162, 183 und 221.

13 Siehe beispielsweise auch die Kolumne *Ihr Deutschen könnt stolz sein auf eure Hilfsbereitschaft* vom 22.11.2019.

14 Die Kolumne *Mich beeindruckt die deutsche Arbeitsmoral* vom 06.09.2019 ist im ersten Band unter dem Titel *Dienst ist Dienst* erschienen (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 163–165).

15 Vgl. die Kolumne *Chanel und Dior? Lieber Balzac und Flaubert!* vom 06.08.2023.

16 Dieser Aspekt wird bereits in der Kolumne *Knutschen macht immerhin keine Flecken* vom 04.10.2018 thematisiert.

17 Vgl. *Deutschland und sein Bescheinigungsfetisch* vom 10.09.2022.

2021: 89–91¹⁸; 125–129 sowie 169 und 2022: 57) und gehen immer wieder darauf ein, wie Geflüchtete besser integriert werden können.¹⁹ In diesem Zusammenhang schildert Tannous eindrücklich sein Vorgehen beim Erwerb der deutschen Sprache (vgl. Tannous/Hachmöller 2022: 242f.). Gleichzeitig spricht er sich dafür aus, die Integration von deutscher Seite stärker einzufordern (vgl. Tannous/Hachmöller 2021: 43 und 229 sowie den Spiegel-Podcast²⁰). In einer Ende 2023 erschienenen Kolumne schildert er darüber hinaus, welche Bedeutung es für ihn hatte, zur Feier der deutschen Einheit eingeladen zu werden.²¹

3. Persönliche Erfahrungen und existentielle Reflexionen bei Trojanow

Ilija Trojanow setzt ganz andere Schwerpunkte, die im Folgenden mit Hilfe eines Close readings untersucht werden sollen. Im Gegensatz zu Tannous verzichtet er auf einen Vergleich von Kulturen und reflektiert in seinem Werk *Nach der Flucht* über das Leben eines Geflüchteten, indem er sowohl aus einer existentiellen als auch aus seiner persönlichen Perspektive schreibt. In der Widmung nimmt er eine positive Wertung der Flucht vor: »Meinen Eltern, die mich mit der Flucht beschenken« (Trojanow 2017: 5; Kursivsetzung i. Original). Die Widmung steht im Gegensatz zum »Vorab«, wo Trojanow auf problematische Gesichtspunkte des Daseins eines Geflüchteten hinweist. Er bezeichnet ihn als eine eigene Kategorie Mensch, die vor allem durch zwei Aspekte gekennzeichnet sei: Erstens sei der Geflüchtete meist ein Objekt, da er ein zu lösendes Problem sei, zweitens wirkten die Prägungen einer Flucht das ganze Leben nach:

Vorab

Der Flüchtling ist meist Objekt.

Ein Problem, das gelöst werden muss. Eine Zahl. Ein Kostenpunkt. [...]

Es gibt ein Leben nach der Flucht. Doch die Flucht wirkt fort, ein Leben lang. Unabhängig von den jeweiligen individuellen Prägungen, von Schuld, Bewusstsein, Absicht, Sehnsucht.

Der Geflüchtete ist eine eigene Kategorie Mensch (Trojanow 2017: 9)

18 Dieser Text mit dem Titel *Erst die Hochzeit, dann die Kinder* ist als Kolumne unter der fast noch aussagekräftigeren Überschrift *Die schwierige Beziehung zwischen Frau und Mann* erschienen, Kolumne vom 24.01.2019.

19 Siehe vor allem den Text *Mein Integrationsrezept* (vgl. Tannous/Hachmöller 2022: 242–246).

20 Vgl. den Podcast mit Tannous und Hachmöller, 12:00 und 25:56.

21 Vgl. die Kolumne *Gänsehaut bei der Einheitsfeier* vom 19.11.2023.

3.1 Ästhetisierung der Form

Nach der Flucht weist einen streng symmetrischen Aufbau auf: Trojanow gliedert sein Werk in zwei Teile, wobei der erste Teil die erläuternde Überschrift »(Von den Verstörungen)« (ebd.: 11) trägt und der zweite Teil »(Von den Errettungen)« (ebd.: 71). Beide Teile umfassen 99 kurze Texte, die nummeriert sind, wobei Trojanow für den ersten Teil aufwärts zählende römische Ziffern und für den zweiten Teil abwärts zählende arabische Ziffern verwendet. Zwischen beiden Teilen – und damit stellvertretend für die Zahl 100 – ist eine Abbildung flüchtender Menschen des afro-amerikanischen Malers Jakob Lawrence (1917–2000) aus dem Zyklus *The Migration Series* von 1940 bis 1941 abgedruckt.

Abb. 1: *The Migration Series* (1940–1941) (Trojanow 2017: 68f.)



Wie Trojanow in einer Notiz zu Beginn seines Werkes erklärt, wurde das gesamte Werk durch den Bilder-Zyklus von Lawrence angeregt (vgl. Trojanow 2017: 7). Dieser stammte aus New Jersey und siedelte mit sieben Jahren nach New York über; er sah sich jedoch als Teil der Great Migration, bei der zwischen 1915 und 1950 Millionen afrikanischer Amerikaner aus dem Süden in den industrialisierten mittleren Westen und die Städte des Nordostens der USA migrierten. Trojanow bezieht sich damit explizit auch auf historische Fluchtbewegungen und rückt sein Werk in einen globalen Kontext. Dieser universelle Kontext wird im Werk – wie noch zu zeigen sein wird – immer wieder durch eine Fülle an Zitaten aufgerufen,²² wodurch eine Vielstim-

22 Die Zitate werden am Ende des Bandes über neun Seiten aufgeführt, vgl. Trojanow 2017: 117–125.

migkeit an Erfahrungen aufgezeigt wird und Multiperspektivität entsteht. Die Texte sind unterschiedlicher Art: Teilweise stellen sie Aphorismen dar, es finden sich aber auch kurze Erzählungen²³ und Dramoletts²⁴, das heißt Minidramen. Auf diese Weise wechselt Trojanow zwischen einem essayistischen und einem erzählenden Modus sowie szenischem Sprechen und nutzt so die Möglichkeiten der verschiedenen Modi zur Darstellung unterschiedlicher Facetten der Existenz Geflüchteter: Dabei dienen die Aphorismen eher dem Beschreiben existentieller Erfahrungen, während die kurzen Erzählungen Schilderungen konkreter Episoden beinhalten. Die einzelnen Abschnitte scheinen auf den ersten Blick unverbunden zu sein, es lassen sich jedoch viele Bezüge aufzeigen; zudem geht Trojanow immer wieder auf bestimmte Themen wie Fremdsein, Heimat, Heimkehr und Sprache²⁵ ein, die sein Werk wie rote Fäden durchziehen.

3.2 Darstellung unterschiedlicher Facetten der besonderen Existenz Geflüchteter

Trojanow beginnt mit Aphorismen, die, wie die Überschrift von den ›Verstörungen‹ nahelegt, problematische Aspekte der Flucht betreffen: »Die Flucht rechtfertigt sich selbst, das Leben danach stellt immer wieder neue Fragen.« (Trojanow 2017: 11). Vieles im Leben nach der Flucht ist nicht selbstverständlich, es provoziert »neue Fragen«; vor allem aber ist das gesamte Leben betroffen, wie der zweite Aphorismus deutlich macht: »Nichts an der Flucht ist flüchtig. Sie stülpt sich über das Leben und gibt es nie wieder frei.« (Ebd.) Bereits bei diesem Wortspiel wird Trojanows reflexiver und zugleich äußerst virtuoser Gebrauch von Sprache deutlich, der dazu beiträgt, das ›Unsaybare‹ der Existenz Geflüchteter auszusprechen und verständlich zu machen. Die besondere Art der Sprachverwendung, die durch Sprachspiele und Neologismen geprägt ist, trägt auch zur Literarizität²⁶ von Trojanows Werk bei, die zu einer Entautomatisierung der Wahrnehmung führt: Trojanow betont, dass

-
- 23 Kurze Erzählungen finden sich beispielsweise in den folgenden Abschnitten: IV., V., VI. über die Ankunft, Einschulung und erste Schulzeit (vgl. Trojanow 2017: 12–14), XIII. über einen ehemaligen Inhaftierten (vgl. ebd.: 17f.), XIV. über das ›Ankommen‹ von Trojanows Mutter (vgl. ebd.: 18), XXXVIII. über Telefonate mit der Großmutter (vgl. ebd.: 29), XLIV. über die Zensur von Kontakten mit Personen in der Heimat (vgl. ebd.: 34), XLV. über das Dasein im Flüchtlingsheim (34f.), LXV. über die Probleme eines staatenlosen Studenten bei der Durchfahrt durch Österreich (vgl. ebd.: 45f.).
- 24 Dramoletts stellen jeweils fünf Abschnitte in den ›Verstörungen‹ und den ›Errettungen‹ dar: XIX., XXXIII., XLII., LXVII., LXXI. (vgl. Trojanow 2017: 20f., 27, 32f., 47, 50) und 67., 77., 53., 31., 22. (vgl. ebd.: 85f., 80f., 92f., 101, 105f.).
- 25 Zur Sprache siehe die Abschnitte XXVII. bis XXXIV. (ebd.: 24–28) sowie 56. und 55. (ebd.: 90f.) und 37. bis 35. (ebd.: 98f.).
- 26 Zum Begriff der Literarizität siehe den Überblick über die literaturtheoretische Diskussion bei Winko 2009, insbesondere 375 und 378.

das zum Begriff ›Flucht‹ gehörende Adjektiv ›flüchtig‹ im Gegensatz zum Leben des Flüchtlings nach der Flucht stehe, da diese dessen Leben auf immer präge und ihn zu einer »Bindestrich-Identität« verdamme:

III.

Stets wird der Geflüchtete vorgestellt als einer, der einst von woanders kam. [...] Egal, wie viele Jahre seit seiner Flucht vergangen sind, die Einheimischen kennzeichnen ihn als jemanden, der etwas Essentielles nicht mit ihnen teilt. Selbst die kürzeste Biographie hat Platz für seine Bindestrich-Identität. (Trojanow 2017: 11f.)

Auf diese allgemeinen Reflexionen folgt die Schilderung einzelner, möglicherweise autobiografischer Erfahrungen, so der erste Sprachunterricht im Auffanglager, eine Szene bei der Einschulung und erste Erfahrungen in der Schule. In dem Text über das Auffanglager verwendet Trojanow das erste der Zitate, und zwar aus dem Deutschen Wörterbuch der Brüder Grimm zum Buchstaben A (Bd.1, Sp.1):

Im Auffanglager erhalten achtzig Minderjährige in einem Raum Wortsamen. Ein »A« wird ihnen hingeworfen. Seid dankbar, denn dies ist der edelste, ursprünglichste aller laute, aus Brust und Kehle voll erschallend, den das Kind zuerst und am leichtesten hervor bringen lernt. (Trojanow 2017: 12; Kursivierung i. O.)²⁷

Durch das Zitat der Brüder Grimm stellt Trojanow eine profunde Kenntnis der deutschen kulturellen Tradition unter Beweis, die im Kontrast zum Kontext des Auffanglagers steht. Der Geflüchtete lernt, »Sprache ist Ermächtigung« (ebd.: 13);²⁸ das Lernen der Sprache schützt aber nicht davor, stets mit seiner Herkunft in Verbindung gebracht zu werden. Trojanow bringt seine Kritik in der Art eines fingierten Wörterbucheintrags vor:

Stamm, der; -[e]s,/: eine Metapher, meist doppelt falsch. 1. Bäume bewegen sich nicht, ihre vegetative Migration heißt Pollenflug. Wer immerzu von Wurzeln spricht, identifiziert sich zu sehr mit Eichen und Eschen. Wenn ein Mensch andersstämmig ist, soll das bedeuten, dass nur seine Blätter ausdeutschen? 2. Der Stamm als Geschlecht. Eine Einheit größer als Familie, Sippe, Clan. Eine Vergangenheit, der er entronnen ist (und sei es als unschuldiges Kind). Ihm eingeritzt als Tätowierung, der er in neuer Sprache nachspürt. (Trojanow 2017: 14f.)

27 Auch der Begriff ›Wortsamen‹ stammt aus dem Deutschen Wörterbuch von Jacob und Wilhelm Grimm. Lfg. 11 (1958), Bd. XIV, II (1960), Sp. 1615, Z. 62.

28 Im Podcast *Die Macht der Vorstellungskraft und der Perspektivwechsel* vom 25.12.2023 erklärt Trojanow ebenfalls, früh begriffen zu haben, dass Sprache ein Instrument sei, das ihm Wertschätzung bringe.

Die häufig verwendeten Wörter ›stammen‹ beziehungsweise ›-stämmig‹ sind für Trojanow doppelt falsche Metaphern – weder die Assoziation des ›Baumstamms‹ noch die des ›Geschlechts‹ trägt. Diese Vorstellungen bewirken eine »Tätowierung«, die dem Geflüchteten »eingeritzt« ist. Sie führen dazu, dass er sich »häute[n]« muss: Die ›Häutung‹ wird hier zum Bild für den Selbstverlust. Trotzdem bleibt die Ankunft für ihn eine »Utopie« (ebd.: 16). In diesem Zusammenhang zitiert Trojanow José F. A. Oliver, der den Prozess der Häutung besonders betont:

Ob unterwegs mit einer Brieftasche voll neuer Ausweise (und einiger knuspriger Geldscheine) oder sans papiers, die verlassene haut immer/die verwaiste haut danach & nicht zu übersetzen/die adoptierte tätowierung &/die sich auflösende grammatik der sinne (ebd.: 16; Kursivierung i. O.)

Die Vorstellungen von Häutung und Tätowierung heben das Gewaltsame der Auseinandersetzung mit der neuen Kultur und des Assimilationsprozesses hervor. Während die Kursivsetzung in dem hier zitierten Textabschnitt ein Zitat eines anderen Autors kennzeichnet, ist an vielen Stellen in *Nach der Flucht* ein anderer Gebrauch zu beobachten: Die Kursivsetzungen weisen dort auf anonyme Rede hin²⁹, die vielfach die Ausgrenzung durch die Mitmenschen besonders deutlich werden lässt: »Man hört ja gar nicht, dass sie nicht von hier sind« (ebd.: 15, Kursivierung i. O.) oder »Sie haben ja gar keinen Akzent« (ebd.). Derartige Feststellungen »zersetzen« – Trojanow greift hier auf ein Verb zurück, das zum besonderen Gebrauch von Sprache im Nationalsozialismus gehörte.³⁰ Fragen, wie beispielsweise nach der Bedeutung eines Namens, die die Möglichkeit eines Gesprächs eröffnen würden, werden hingegen nicht gestellt (vgl. ebd.: 17). Dieser Mangel an Kommunikation drückt sich auch in einem fehlenden Interesse für die zum Teil furchtbaren Erlebnisse von Geflüchteten aus, wie Trojanow im Abschnitt XIII. hervorhebt (vgl. ebd.: 17f.).

Den Gedanken einer Festschreibung auf den Geflüchteten-Status, die »eine unbändige Sehnsucht« auslöst, »einer unter vielen zu sein« (ebd.: 21), nimmt Trojanow wiederholt auf,³¹ so zum Beispiel im Text XLVI., wo er mit einem Zitat von Peter Handke aus *Vor der Baumschattenwand nachts* (vgl. Handke 2018: 80) beginnt, das er umgehend widerlegt:

Einmal die Heimat verloren – für immer die Heimat verloren. Wenn dem nur so wäre. Die Heimat wird dem Geflüchteten nachgetragen wie ein abgenutztes Hemd,

29 Anonyme Rede wird auch bei Tannous/Hachmöller wiedergegeben – allerdings finden sich dort neben der Kursivsetzung auch Anführungszeichen, die die direkte Rede kennzeichnen (vgl. Tannous/Hachmöller 2022: 199).

30 Vgl. Heine 2019: 211–214.

31 Siehe auch Trojanow 2017: 36.

das er zurückgelassen hat in einer Jugendherberge, in einer Pension, in einem Hotel, in einem Spa, in einem Sanatorium [...]. *Sie haben etwas bei uns vergessen. Der Schmerz, etwas nicht loswerden zu können. Wir schicken es Ihnen gerne nach. Die Sehnsucht nach dem endgültigen Verlust.* (Ebd.: 35)

Auf das Zitat von Peter Handke folgt die Darstellung der Erfahrungen des Geflüchteten, in die Zitate imaginärer »Festverwurzelter« eingewoben sind. Der Geflüchtete befindet sich nunmehr im »Wartesaal der Wiedergeburt« (ebd.: 23):

XXXIX.

Von Anfang an entspricht das Neuland nicht den Erträumungen. Zelte Barracken Auffanglager. Wie bitte, im gelobten Land? Behördengänge Warteschleifen Leerläufe. Überall und mittendrin im gelobten Land. Warten Warten Warten. (Trojanow 2017: 30)

Der Neologismus »Erträumungen« (auch ebd.: 31) unterstreicht die Unerfüllbarkeit der Wünsche, der Ausdruck »das gelobte Land« hebt die illusorischen, realitätsfernen Vorstellungen des Geflüchteten von dem Leben nach der Flucht hervor. Statt der Erfüllung seiner Träume erlebt er konturloses Warten, das durch die fehlenden Kommata betont wird. Die Briefe nach Hause werden deshalb zu »Münchhausiaden« (ebd.: 28), in denen der Geflüchtete nicht zugeben kann, wie es ihm wirklich geht. Die »Sehnsucht nach dem Zurückgelassenen, dem Entglittenen, dem Verlorenen [...] ist der Griff nach einer Fata Morgana« (ebd.: 42).

Eindrücklich stellt Trojanow weitere wesentliche Elemente des Lebens eines Flüchtlings dar, so beispielsweise Staatenlosigkeit und die Bedeutung von Grenzen (ebd.: 44–47). Wiederum veranschaulichen Neologismen seine besondere Situation: Der Flüchtling hat ein »Verzeichnis seiner Dankschulden« (ebd.: 48), wo diejenigen verzeichnet sind, die ihm geholfen haben, und macht eine »Inventur seiner Segnungen« (ebd.: 53) – trotz aller Probleme könnte es ihm viel schlechter gehen. Der Besuch der Großmutter wird durch ein »Kurz-vor-dem-Tod-lassen-wir-Gnade-vor-Recht-ergehen-Diktum[.]« (ebd.: 58) ermöglicht und Festtage bewirken »ein Wachsfigurenkabinett des Brauchtums« (ebd.: 59). Trojanow erklärt auch das – vielfach zu beobachtende – Beharren des Vaters auf traditionellen Werten:

Der Vater verliert an Autorität. Das, was er seinen Kindern vermitteln könnte, ist nicht mehr wesentlich, [...]. Die Tochter muss ihm das Lob ihres Lehrers übersetzen. Diese Entmachtung kann der Vater schwer hinnehmen, sie erniedrigt ihn. Umso heftiger und entschiedener und mit einer Verzweiflung, die sich hinter lauter Stimme verschanzt, postuliert er Gesetze aus der Wüste, deren Gültigkeit von den Wäldern und Wiesen der näheren Umgebung verächtlich gemacht werden. (Ebd.: 56)

Über viele Seiten stellt Trojanow das schwierige Verhältnis des Flüchtlings zum Herkunftsland dar, das zum »verschlossene[n] Paradies« (ebd.: 62) geworden ist. Dies ändert sich allerdings bei einer Heimkehr, wo seine »buntbestickte[.] Nostalgie« – das heißt eine Nostalgie, die er mit vielen schönen Farben ausgestattet hat – viele Risse erfährt und festgestellt wird »*Du redest so merkwürdig! Wo kommst du denn her?*« (Ebd.: 65; Kursivsetzung i. O.). Ganz anders als erwartet, freut er sich auf dem Rückflug, »bald wieder nach Hause zu kommen. Er schließt die Tür hinter sich. Er ist von seinen starken Gefühlen geheilt.« (Ebd.: 65) Folglich heißt es im nächsten Aphorismus: »Im Nachhinein erscheint ihm Nostalgie als höchste Form der Ignoranz« (ebd.: 66), da sie die Realitäten im Herkunftsland ignoriert. In den »Errettungen«, wo Trojanow das Thema der Rückkehr in die ursprüngliche Heimat wiederaufnimmt, prägt er für die Heimkehr den Begriff »Fremdkehr«: »Heimkehr ist der größtmögliche Kulturschock. Es wäre für alle Beteiligten besser, die Rückreise würde Fremdkehr genannt werden« (Trojanow 2017: 79). Auch die Gründe für die Fremdheit benennt Trojanow:

Es braucht Mut, auf dem Acker, wo man gejätet wurde, wieder Wurzeln zu schlagen. Täglich erinnert der Fremdkehrer die Festgewurzelten daran, dass es Alternativen gab zum Kuschen, zum Erdulden, zum Kopf-Einziehen; zur Gülle, der sie sich ergeben haben. Sonntäglich stört er die Friedhofsruhe der Scheinlebenden. Es braucht Kraft, nirgendwo willkommen zu sein. (Trojanow 2017: 81f.)

Wenn das Herkunftsland seinen Status als Heimat verliert, wird diese Kategorie problematisch. Reflexionen über Heimat durchziehen den gesamten Band, zum Teil an prominenter Stelle: Der letzte Aphorismus der »Verstörungen«, »XCIX.«, und der erste der »Errettungen«, »99«, sind Heimatvorstellungen gewidmet. Im letzten Aphorismus der »Verstörungen« wird Heimat als Illusion gekennzeichnet; in den »Errettungen« erfolgt ein Perspektivenwechsel: Es wird festgestellt, dass Heimatlosigkeit nicht falsch sein muss (vgl. ebd.: 71). Für die Heimatlosigkeit bildet Bewegung die Voraussetzung: »Flucht kann allein aus der Bewegung heraus begriffen werden« (ebd.: 71).

Trojanow weist darauf hin, dass Flucht ein »Akt des Widerstands« sein kann, eine »Selbstermächtigung. Ein Aufbruch« (Ebd.: 73). Den Begriff »Aufbruch« verwendet Trojanow auch mit Bindestrich »Auf-Bruch« (ebd.: 74 und 84), was den Bruch mit der Vergangenheit unterstreicht. Der Aufbruch erhält auf diese Weise eine doppelte Valenz. Er ist für Trojanow: »Sowohl ein Flug als auch ein Fall« (ebd.: 74).

3.3 Zur Programmatik des Werks

Im zweiten Teil von *Nach der Flucht* legt Trojanow darüber hinaus seine Vorstellungen von modernen Gesellschaften dar. Das »Ideal des Geflüchteten« ist die »der Welt zu sprechende Hafenstadt« (ebd.: 76), die Ankunft und Abfahrt ermöglicht. Die Vermischung von Meerwasser und Süßwasser wird zum Bild für die Vermischung der Kulturen, die ihren Ausdruck in der »All-Welt-Kulturschaft« findet (ebd.: 112): »Der Fundus an kulturellen Universalien wächst, ohne dass wir zwangsweise alle gleich werden. Die freie All-Welt-Kulturschaft funktioniert besser als die freie Weltwirtschaft.« (Trojanow 2017: 112) Trojanow nimmt hier Gedanken von Eduard Glissant auf, die dieser in *Kultur und Identität – Ansätze zu einer Poetik der Vielheit* äußert (vgl. Glissant 2005). Auf die »All-Welt-Kulturschaft« mit ihrer großen kulturellen Vielfalt deutet auch das große Spektrum an Zitaten im Werk insgesamt hin – Trojanow zitiert außer den Brüdern Grimm auch Martin Luther, Friedrich Rückert, Nelly Sachs und Peter Handke sowie beispielsweise auch arabische, englische, südamerikanische und römische Autoren (vgl. Trojanow 2017: 177–125). Auf diese Weise wird die Universalität der Reflexionen und Erfahrungen von Geflüchteten betont, deren Identität sich bezeichnenderweise anhand herkömmlicher Begriffe – »Migrant«, »Immigrant« bzw. »Emigrant« oder »multikulturell«, »interkulturell« und »transkulturell« – kaum fassen lässt (vgl. ebd.: 85).

Mit der »All-Welt-Kulturschaft« korrespondieren Trojanows Darstellung des Umgangs mit der mit Migration verbundenen Mehrsprachigkeit und seine Sprachästhetik: Zwar werden dem Geflüchteten die Sprachen in den »Verstörungen« zu einem »Eintopf der Alphabete« (ebd.: 24), bei dem die »Beherrschung einer Sprache [...] die Vernachlässigung einer anderen« bedeutet (ebd.: 26). In den »Errettungen« formuliert er jedoch: »Die Vielfalt der Sprachen ist an sich schon Poesie« (ebd.: 98).

Kulturelle Vielfalt und Vielsprachigkeit werden ergänzt durch Kosmopolitismus und so zum politischen Programm: »Die Menschheit kann nur kosmopolitisch überleben« (ebd.: 110). Zu den programmatischen Zügen des Werks gehört schließlich auch der ethische Imperativ der universellen Charta des Mitgefühls³²: »Das Prinzip des Mitgefühls liegt allen Religionen, ethischen und spirituellen Traditionen zugrunde und ruft uns auf, alle anderen stets so zu behandeln, wie wir selbst behandelt zu werden wünschen« (Trojanow 2017: 112), so dass Kosmopolitismus, kulturelle Vielfalt, Vielsprachigkeit und Mitgefühl als die wichtigsten Kennzeichen von Trojanows Vorstellung von modernen Gesellschaften angesehen werden können.

32 2009 hat Karen Armstrong die *Charter of compassion* enthüllt. Vgl. das Video <https://youtu.be/WWwFildlCUE> [Stand: 10.01.2025].

4. Fazit

Die Werke von Tannous/Hachmöller und Trojanow wurden durch die Flüchtlingskrise 2015 angeregt, die Autoren verarbeiten die Thematik jedoch auf sehr unterschiedliche Weise.

Tannous schildert in seinen Kolumnen subjektive Reflexionen über sein allmähliches Ankommen in Deutschland. Auf diese Weise können unterschiedliche kulturelle Standardisierungen verständlich und teilweise auch der Assimilationsprozess nachvollzogen werden. Sprache ist ihm Anlass zur Reflexion über unterschiedliche Denkweisen und Prägungen von Personen des arabischen und deutschen Kulturkreises.

Trojanow versucht dagegen neben persönlichen Erfahrungen existenzielle Facetten von Flucht aufzuzeigen. Seine äußerst virtuose Sprachverwendung bei einer sehr verdichteten Darstellung und einer ausgeprägten Literarizität, sein Spiel mit Sprache sowie seine unzähligen Neologismen lassen eine Vielzahl an Aspekten der Existenz eines Geflüchteten deutlich werden. Trojanow verhilft damit den Leserinnen und Lesern zu Einsichten über das Leben nach einer Flucht und sensibilisiert für die Lebenswege und Wahrnehmungsweisen von Flüchtlingen, während Tannous über arabische kulturelle Standardisierungen aufklärt, gleichzeitig aber auch – und hierin dürfte neben einem »wertschätzende[n] Ton«³³ ein wesentlicher Grund für den bemerkenswerten Erfolg der Kolumnen liegen – kulturelle Standardisierungen der Deutschen bewusst macht und damit nicht nur für fremde kulturelle Prägungen sensibilisiert, sondern auch für die eigenen. Beide bewirken damit – wenn auch auf ganz unterschiedliche Weisen – bei ihren Leserinnen und Lesern eine Entautomatisierung der Wahrnehmung und eine Zunahme der Perspektiven.

Literatur

- Deutsches Wörterbuch von Jacob Grimm und Wilhelm Grimm, digitalisierte Fassung im Wörterbuchnetz des Trier Center for Digital Humanities, Version 01/23; online unter: <https://www.woerterbuchnetz.de/DWB> [Stand: 10.01.2025].
- Glissant, Édouard (2005): *Kultur und Identität. Ansätze zu einer Poetik der Vielheit*. Aus dem Französischen übersetzt von Beate Thill. Heidelberg.
- Hachmöller, Gerd/Tannous, Samer (2023): Chanel und Dior? Lieber Balzac und Flaubert! In: *Der Spiegel* v. 06.08.2023; online unter: <https://www.spiegel.de/p/anorama/chanel-und-dior-lieber-balzac-und-flaubert-kolumne-a-35ee4d70-21e5-443a-ac13-ac9ddd34ada3> [Stand: 10.01.2025].

33 Podcast mit Tannous und Hachmöller vom 30.12.2019, 22:04.

- Hachmöller, Gerd/Tannous, Samer (2023): Gänsehaut bei der Einheitsfeier. In: *Der Spiegel* v. 19.11.2023; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/syrer-in-rotenburg-wuemme-gaensehaut-bei-der-einheitsfeier-a-ed8767f8-22ba-4cc6-b88b-bf4302b279cc> [Stand: 10.01.2025].
- Handke, Peter (2018): *Vor der Baumschattenwand nachts. Zeichen und Anflüge von der Peripherie 2007–2015*. Berlin.
- Hansen, Klaus P. (2011): *Kultur und Kulturwissenschaft*. 4. vollst. überarb. Aufl. Tübingen.
- Heine, Matthias (2019): *Verbrannte Wörter. Wo wir noch reden wie die Nazis – und wo nicht*. Berlin.
- Oliver, José F. A. (2016): *21 Gedichte aus Istanbul. 4 Briefe & 10 Fotow:orte*. Berlin.
- Pittner, Karin (2016): *Einführung in die germanistische Linguistik*. 2. Aufl., Darmstadt.
- Tannous, Samer (2018): »Du siehst heute einfach Schickimicki aus«, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: *Der Spiegel* v. 22.11.2018; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/samer-tannous-ueber-die-deutsche-sprache-eine-hochentwickelte-maschine-a-f8675a86-c18e-4e06-95f4-598c56f5ec77> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2018): Knutschen macht immerhin keine Flecken, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: *Der Spiegel* v. 04.10.2018; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/knutschen-macht-immerhin-keine-flecken-a-dbdcd520-2ofd-485e-a278-c58b87bdeb3f> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2018): Mein verrücktes neues deutsches Leben, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: *Der Spiegel* v. 24.09.2018; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/ein-syrer-in-rotenburg-wuemme-mein-verruecktes-neues-deutsches-leben-a-0d6f94bb-e477-4cb8-96d5-979b4e0f5781> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2019): Araber streiten anders als Deutsche, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: *Der Spiegel* v. 01.06.2019; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/araber-streiten-anders-als-deutsche-a-6015d717-bc49-43c1-abd7-a8916efcca9c> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2019): Das falsche Bild meiner Landsleute vom deutschen Paradies, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: *Der Spiegel* v. 08.03.2019; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/integration-viele-syrer-kamen-mit-falschen-vorstellungen-nach-deutschland-a-d9a391ea-276d-4bfo-ab75-99f84843be56> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2019): Die schwierige Beziehung zwischen Frau und Mann, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: *Der Spiegel* v. 24.01.2019; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/hochzeit-in-deutschland-und-in-der-arabischen-welt-die-schwierige-beziehung-zwischen-frau-und-mann-a-17ed2712-151d-45f4-be00-06179bfc0coa> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2019): Ihr Deutschen könnt stolz sein auf eure Hilfsbereitschaft, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: *Der Spiegel* v. 22.11.2019; online unter:

- <https://www.spiegel.de/panorama/ehrenamt-die-deutschen-koennen-stolz-s-ei-auf-ihre-hilfsbereitschaft-kolumne-a-c6d7affd-c6e2-45fb-b0c2-d4d6745fd4fa> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2019): Mein Integrationsrezept, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: Der Spiegel v. 18.10.2019; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/mein-integrationsrezept-in-die-deutsche-gesellschaft-kolumne-a-7db5a5e4-dbo4-4805-bcbf-68daba7fe257> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2019): Vor dieser Frage fürchte ich mich, aufgezeichnet von Gerd Hachmöller. In: Der Spiegel v. 24.05.2019; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/samer-tannous-ein-syrer-in-rotenburg-wuemme-vor-dieser-frage-fuerchte-ich-mich-a-43f25007-d219-4e59-b50c-039961ac6647> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer (2019): Wer wem die Hand gibt – und wer nicht, aufgezeichnet v. Gerd Hachmöller. In: Der Spiegel v. 01.03.2019; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/handschlag-wer-wem-die-hand-gibt-und-wer-nicht-a-f7021c3a-e5db-49c3-a8fc-819187cbaf4f> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer/Hachmöller, Gerd (2021): Kommt ein Syrer nach Rotenburg (Wümme). Versuche meine neue deutsche Heimat zu verstehen. München.
- Tannous, Samer/Hachmöller, Gerd (2022): Lebt ein Syrer in Rotenburg (Wümme). Neue Versuche, meine deutsche Heimat zu verstehen. München.
- Tannous, Samer/Hachmöller, Gerd (2022): Deutschland und sein Bescheinigungs-fetisch. In: Der Spiegel v. 10.09.2022; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/fuehrerscheine-deutschland-und-sein-bescheinigungs-fetisch-kolumne-a-1a782189-6ec7-4b65-90cc-25099b2b7f25> [Stand: 10.01.2025].
- Tannous, Samer/Hachmöller, Gerd (2022): Noch ein Stempel und ich bin Deutscher. In: Der Spiegel v. 02.04.2022; online unter: <https://www.spiegel.de/panorama/gesellschaft/noch-ein-stempel-und-ich-bin-deutscher-kolumne-a-e1721a3a-d35f-4a9d-a712-ec61cec43686> [Stand: 10.01.2025].
- Trojanow, Ilija (2017): Nach der Flucht. Frankfurt a.M.
- Winko, Simone (2009): Auf der Suche nach der Weltformel. Literarizität und Poetizität in der neueren literaturtheoretischen Diskussion. In: Simone Winko/Fotis Jannidis/Gerhard Lauer (Hg.): Grenzen der Literatur. Zu Begriff und Phänomen des Literarischen. Berlin/New York, 374–396.

Weitere Medien

- Armstrong, Karen u.a.: *Charter of compassion*; online unter: <https://youtu.be/WWaFIdlcUE> [Stand: 10.01.2025].
- Podcast mit Samer Tannous und sein Co-Autor Gerd Hachmöller von Olaf Heuser und Christina Pohl. In: Der Spiegel v. 30.12.2019; online unter: <https://www.spi>

egel.de/panorama/podcast-mit-samer-tannous-kommt-ein-syrer-nach-roten-burg-wuemme-a-fec14c2c-4e2d-4d47-9866-f0dc2859618b [Stand: 10.01.2025].
Podcast mit Ilija Trojanow von Katrin Heise. In: Deutschlandfunk Kultur v. 25.12.2023; online unter: <https://www.deutschlandfunkkultur.de/schriftsteller-ilija-trojanow-perspektivwechsel-ein-muss-dlf-kultur-6b4f116e-100.html> [Stand: 10.01.2025].

